

Die Männer gehen voraus

Erwiderung auf „Warum kommen so viele junge Männer?“ vom 11.12.

Leser Schiffler fragt in seiner Zugschrift: Warum kommen so viele junge Männer aus Syrien ohne Familien? Seiner Ansicht nach sollten sie dort ihre Familien verteidigen. Wie verteidigt man sich oder seine Familie gegen Fassbomben? Viele Syrer leben seit Jahren in Flüchtlingslagern und hatten lange die Hoffnung auf Rückkehr. Da sich der Krieg hinzieht und die Ernährungssituation in den Lagern äußerst prekär wurde (auch weil wir sie im Stich gelassen haben), haben sie sich auf den Weg nach Westen gemacht. Da die Reise beschwerlich und gefährlich ist, gehen in vielen Fällen die Männer voraus mit der Absicht, wenn sie in Europa Fuß gefasst haben, Frau und Kinder auf sicheren Wegen nachzuholen. Andere haben noch keine Familie. Sollen Sie sich deshalb massakrieren lassen?

Eduard Belotti, Augsburg

Deutsche bekamen eine Chance

Erwiderung auf „Die halbe Welt schaut weg“, Leserforum vom 14. Dezember

Sehr geehrte Frau Hölter, wenn mehr als eine halbe Welt beim heutigen Völkermord wegschaut, dann sind ja noch viele da, die hinschauen und mit ihren Gaben sich einsetzen für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und dem Elend wehren – entsprechend den Weisungen des biblischen Gottes. Das bekommt den Hilfsbedürftigen und den Helfern gut. Vermutlich wissen Sie auch Ereignisse in Ihrem Leben, wo Ihnen geholfen wurde. Die Nazis waren von Hass und Zerstörungswut vergiftet, mordeten weltweit. Und trotzdem bekamen Deutsche eine Chance, wieder aufzustehen. Über Friedensstifter. Nicht über Spott. Dietmut Thilenius, Bad Soden

Fernhinrichtungen mit Drohnen

Erwiderung auf „Heroischer Schlachtenkaiser“ vom 14.12.

Solche Formulierungen wie „syrischer Schlächter“ sind das Gift, das man dem Volk injizieren muss, damit man mit ihm „gerechte“ Kriege führen kann. Besser wäre es aber, Feindbilder abzubauen. Assad verteidigt sich gegen Aufständische, die ihn mit Waffengewalt beseitigen wollen. Heißt es nicht, wer ohne Fehl ist, werfe den ersten Stein? Wie würde man in solcher Diktion die Präsidenten eines Staates bezeichnen, die durch Atombombenabwürfe, Versprühen von Agent Orange, völkerrechtswidrige Angriffskriege, Finanzierung von Bürgerkriegen, Bombardierung von Krankenhäusern, Fernhinrichtungen mit Hilfe von Drohnen und durch Wirtschaftsblockaden den Tod einer hohen sechsstelligen Zahl von Zivilisten herbeiführten, zudem das Leiden von unzähligen weiteren Menschen?

Hans Oette, Neuenstadt

FR-Projekt „ANKUNFT NACH FLUCHT“: DIE ANPASSUNG WAR FÜR MICH NICHT EINFACH

Unsere Familie hätte wegen ihrer Anerkennung als Antifaschisten in Aussig/Elbe (heute Usti nad Labem) bleiben können. In den Beneš-Dekreten waren wir von der Vertreibung ausgenommen. Doch 1948 kam auch für uns die Einsicht, dass es für die verbliebenen Deutschen keine Perspektiven in der neuen Tschechoslowakei gab. Unsere Verwandten übersiedelten bereits 1946, in die amerikanische Zone, nach Hessen. Wir waren die letzten unserer Familie. Die Trümmer der bombardierten Städte waren unübersehbar. Auf dem Friedberger Bahnhof erwarteten uns Onkel und Tante. Der Onkel besorgte uns eine Wohnung in Friedberg-Fauerbach. Die Übersiedlung war für mich mehr Abenteuer als Heimatverlust. Der Ort war trist und ohne baulichen Charakter, geprägt von der Zuckerfabrik. Anfangs waren die Hauseigentümer sehr reserviert – wir waren ja zwangsweise bei ihnen einquartiert worden. Als sie merkten, dass wir keine „Zigeuner“ waren, wurden sie freundlicher. Die Eingliederung in unsere neue Heimat war einfacher als gedacht. Am einfachsten ging es bei mir durch meinen großen Gummiball, ein Juwel zu dieser Zeit. Bei allen Fußballspielen durfte ich mitmachen. Mein Großvater musste erleben, wie kurz vor seiner Einweisung auf einem Odenwälder Bauernhof dessen Besitzer die Zimmerdecke der beiden winzigen Räume mit der Spitzhacke zerstört hatte, um die Räume unbewohnbar zu machen. Danach zog mein Großvater in das kleine Häuschen, das zur alten Reichelsheimer Ziegelei gehörte (siehe Foto). Für heutige Wohnverhältnisse unzumutbar. Mein Vater hatte in Frankfurt bei einem amerikanischen Büromaschinen-Hersteller eine Stelle gefunden. Ich kam in die dritte Klasse der Fauerbacher Volksschule, die nur zwei Klassenräume hatte. Die Anpassung war für mich nicht einfach, besonders in Deutsch, was auch noch lange mein Problemfach blieb. Wegen



Josef Ullrich (vorne links, sitzend) mit seiner Familie 1949 in Reichelsheim im Odenwald.

PRIVAT

DAS FR-Projekt

Ankunft nach Flucht: Nach Ende des Zweiten Weltkriegs nahm Restdeutschland 12 bis 14 Millionen deutsche Flüchtlinge auf. FR-Leserinnen und -Leser berichten von Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft.

Möchten Sie sich beteiligen? Post an FR, Bronski, 60266 Frankfurt a. Main. Mail: bronski@fr.de.

Dieser Beitrag stammt von Josef Ullrich, der die Flucht als Junge miterlebt hat.

meines Akzents, ö und ü als e bzw. i auszusprechen, wurde ich anfangs gehänselt. Zur damaligen Zeit verdienten sich die Kinder mit Feldarbeit wie Zuckerrüben vereinzelt ihr Ta-



FOTO: PRIVAT

Josef Ullrich hat diesen Bericht, der ein Auszug aus einem längeren Text ist, im FR-Blog veröffentlicht. Ullrich ist Jahrgang 1938 und lebt in Frankfurt. Er ist seit 50 Jahren verheiratet, hat einen Sohn und zwei Enkel (12 und 9 Jahre).

Direktlink zum vollständigen Text: frblog.delflucht-wk2/#comment-38772

schengeld. Für eine Mark und ein Doppelbrot mit Wurst rutschte auch ich auf den Knien die Felder ab. Eigentlich eine harte Arbeit für Kinder. Heute wäre das Kinderarbeit. Stolz war ich, am Ende

der Saison dreizehn Mark verdient zu haben. Auch Altmetall sammelte ich. Geld war immer knapp. Papas Verdienst reichte fürs Nötigste. Mama verdiente als Putzfrau hinzu. Wir sammelten Fallobst, Holz im Wald, Kohlen auf den Bahngleisen und gingen auf die abgeernteten Kartoffelfelder. Papa reparierte nebenher Uhren. Aus der alten Heimat hatte er eine größere Menge Zigaretten mitgebracht, die er an seine Kollegen verkaufen konnte. (...) Mit meinem Vater war ich 1964 in Prag. Auf dem Wenzelsplatz fragte uns ein Tscheche: Wann kommt Ihr Deutschen denn wieder und befreit uns von den Stalinisten? Darauf mein Vater: Da könnt ihr lange warten. Ich bin euch dankbar, dass ihr mich rausgeschmissen habt. Mir wäre es bei euch nie so gut gegangen wie in Deutschland. Josef Ullrich

Wir brauchen ein Einwanderungsgesetz nach Vorbild Kanadas

Flüchtlinge: „Keine Obergrenzen“, FR-Politik vom 15. Dezember

Der eigentliche Skandal

Die Agentur Frontex hat in dem Zeitraum 1.1. bis 30.11.2015 1,55 Millionen Flüchtlinge gezählt, welche illegal über die Außengrenzen in die EU eingewandert sind. Mehrfachnennungen sind dabei möglich, da auch Flüchtlinge, die über Griechenland einreisten, in Ungarn noch einmal gezählt wurden. Doch der eigentliche Skandal ist, dass Deutschland von diesen 1,550 Millionen allein 0,965 Millionen registrierte Flüchtlinge aufgenommen hat – und die anderen 27 EU-Mitgliedstaaten insgesamt nur bescheidene 0,585 Millionen Flüchtlinge. Ist das die solidarische und gerechte Verteilung der Flüchtlinge innerhalb der EU, für die sich Bundeskanzlerin Merkel angeblich stark macht?

Um diesen Flüchtlingsstrom nachhaltig eindämmen zu können, sehe ich nur eine Möglich-

keit, nämlich alle Staaten zu sicheren Herkunftsländern erklären zu lassen und stattdessen ein Einwanderungsgesetz nach kanadischem oder australischem Vorbild auf den Weg zu bringen, welches politisch verfolgte Menschen bevorzugt, die zumindest einen Beruf nachweisen können, der in Deutschland die Integration in den Arbeitsmarkt erleichtert. Sozusagen statt einem Asylrecht ohne Obergrenze ein an Bedingungen geknüpftes Einwanderungsrecht mit rechtlich eingeschränktem Asylschutz, was wiederum im Grundgesetz verankert werden sollte. Roland Klose, Bad Fredeburg

Vorgefertigte Bilder etablieren sich

Auch in meinem Umfeld wurden Stimmen laut, welche einen Widerstand gegen die syrischen Flüchtlinge verspüren, sich vor einer Zukunft mit diesen Men-

schen fürchten, sich ein Zusammenleben nicht vorstellen können. Natürlich veränderte sich in sehr vielen Orten das Stadtbild. Bei gutem Wetter spazieren die Flüchtlinge durch die Stadt und die angrenzenden Grünanlagen. Ihr Aussehen und ihre Kleidung kommt uns fremd und ungewöhnlich vor. Im Kopf vieler Bürgerinnen und Bürger scheint sich ein vorgefertigtes Bild zu etablieren, welches leider mit den Worten „unzivilisierte und ungebildete Menschen“ beschreibbar ist. Hierzu möchte ich mich mit einer wahren Geschichte äußern, welche mich als Kind immer sehr gefesselt hat.

Mein Stiefgroßvater ging 1954 als Montagearbeiter für drei Jahre nach Syrien. Dort erkrankte er und verlor aufgrund einer massiven Zahnfleischentzündung seine Zähne. Die syrischen Ärzte zeigten ihm zwei Alternativen auf. Entweder er ließe sich ein Gebiss machen oder sie könnten ihm

Zähne anbieten, welche in den Kiefer geschraubt werden. Damit könne man „Steine beißen“, meinten sie, und es gäbe viele Leute mit solchen Zahnschrauben. Sie ließen auch einen Einheimischen kommen, welcher genau diese Zähne hatte, um ihm das mögliche Ergebnis zu demonstrieren. Leider war mein Stiefgroßvater zu besorgt, es könne sich wieder entzünden, und entschied sich für ein Gebiss. Dieses Gebiss hielt mehrere Jahrzehnte, passte wie angegossen. Er hatte die klassischen Gebissprobleme erst mit dem Nachfolgemodell.

Warum ich diese Geschichte aufschreibe? Weil ich darauf hinweisen möchte, dass wir sehr viele Menschen aufgenommen haben, welche zwar anscheinend so aussehen, als ob sie aus der Wildnis kommen, aber zivilisiert und gebildet genug waren, Zahnimplantate mehr als 20 Jahre vor uns vorzunehmen.

Sonja Tolevski, Mannheim